

Winterspaziergang

Da steht er schon an der Tür, mein Vierpfotenkumpel im schwarzen Pelz, ein forderndes Funkeln in seinen dunklen Augen, will heissen: „Jetzt mach schon, komm endlich.“ Ich schnüre die Winterstiefel, wickle mir einen dicken Schal um den Hals und ziehe die warme Jacke an; keine freudige Lust auf meiner Seite. Draußen herrscht Winterwetter der unangenehmen Art: kein Schnee, dafür ein Nebel, der alles jenseits 50 Metern verschluckt, und klamme, kalte Luft, die sich als Tröpfchen auf Wimpern und Haaren niederlässt und wie ein nasses Tuch auf die Haut legt. Ihm macht die Kälte natürlich nichts aus – er bekommt keine roten Ohren, seine Nase läuft nicht und seine Augen tränen auch nicht um die Wette. Wie es mir geht, ist ihm völlig egal – jedenfalls sieht es so aus. Ganz im Einklang mit sich selbst läuft er vor mir her und unterbricht seinen gleichmäßigen Trott nur, wenn ein Baumstamm oder ein großes Grasbüschel oder irgendeine andere wichtige Wegmarke begutachtet und bepinkelt werden muss. Das tut er oft so ausgiebig, dass mir darüber die Geduld ausgeht. Ein energischer Ruck an der Leine und ein paar Worte, wie: „Komm schon, mach endlich.“ Dann wirft er mir den kürzesten Blick zu.

Im übrigen ignoriert er mich und konzentriert sich darauf, sich nur keine der neuen olfaktorischen Nachrichten am Wegesrand entgehen zu lassen, jeden Eindruck aufzunehmen und zu würdigen. Ich dagegen verliere mich immer wieder in meinen Gedanken und Träumereien.

Wir leben in verschiedenen Versionen der Wirklichkeit. Selbst wenn er sprechen könnte: es gäbe für mich keinen Zugang zu seiner aus tausenden von Düften bestehenden Welt. Und selbst wenn er mich verstehen könnte: die Vielfalt der Farben, die ich sehen kann, bliebe ihm ein ewiges Rätsel. Der Nebel hüllt uns beide ein, fängt sich in glitzernden Tropfen in seinem Fell ebenso wie in meinem Haar. Eine nackte Birke taucht auf aus all dem Grau-in-Grau; sie wirkt depressiv mit ihren herabhängenden, dünnen Zweigen. Er schnüffelt kurz an ihrem hellen Stamm; offenbar nichts von Interesse hier. Ich habe das Gefühl, dass ich mich bei dem Baum für diese hündische Missachtung entschuldigen sollte. Moritz zieht mich energisch weiter.

Wir gehen den Weg gemeinsam, er an seinem, ich an meinem Ende der Leine. Er würdigt mich keines Blickes, aber seine zurückgelegten Ohren zeigen mir, dass er mich sehr wohl wahrnimmt. Ich ermahne ihn, langsam zu machen. Er schaut sich nicht um. Ganze Sätze findet er unnötig – zu Recht, denn wir beide brauchen sie nicht. Ein paar Worte genügen – Sitz, Platz, Komm, Warte, Such, Halt, Brav. Die wichtige Kommunikation geschieht auf einer anderen Ebene. Vor allem durch Streicheln und Leckerlis, Schwanzwedeln, Freudenwinseln, spielen, necken, gemeinsam die Gegend erkunden, den Weg unter den Füßen spüren, die frische Luft einatmen. Er trottet vor mir her ganz in seiner Wirklichkeit. Aber wenn ich wissen will, ob er sich meiner Anwesenheit überhaupt noch bewusst ist, dann genügt es, dass ich in meine Manteltasche greife – schon dreht er sich um und setzt sich direkt vor meine Füße, blitzt mich an mit seinen braunen Augen. Leckerli? Ach, wer könnte denn diesem erwartungsfrohen Blick widerstehen.

Rondell:

Vierpfotenkumpel im schwarzen Pelz,
du lebst in deiner olfaktorischen Welt,
das Wetter ist dir ganz egal -
Vierpfotenkumpel im schwarzen Pelz,
die Leine verbindet uns wie eine Nabelschnur -
du lebst in deiner olfaktorischen Welt,
Vierpfotenkumpel im schwarzen Pelz.